

III, 666). Gerade in dem zuletzt erwähnten Werk flankieren unten zwei Engel das Baumkreuz und oben zwei Engel den thronenden Christus. Zwar werden in späterer Zeit auch beim Jüngsten Gericht die „arma Christi“ (= Leidenswerkzeuge) eine Rolle spielen, aber in den Geschichtsdarstellungen ändert sich die Szenerie sehr stark. Deshalb leitet auch Schiller das genannte Relief der Ampulle von Bobbio von Himmelfahrtsdarstellungen ab und reiht es zurecht in die Majestas-ikonographie ein. – Mario Maineri, *Verona*, Verona 1957, 99 nennt diesen Christus über dem Kreuzbaum „Gloria Dei“.

¹⁷ Wilhelm Nyssen, *Das Zeugnis des Bildes im frühen Byzanz*, Freiburg/Br. 1962. Das Buch interpretiert eine Reihe von biblischen Themen von der Vertreibung aus dem Paradies bis zur Himmelfahrt mit ausgewählten Texten der Theologen und Kirchenväter in exemplarischer Weise. Dazu werden uns einige spezifisch byzantinische Motive dargestellt. Dieses Buch wird hier besonders empfohlen.

¹⁸ Drutmar Cremer, *Öffne meine Augen. Bildmeditationen zur Christussäule Bernwards von Hildesheim*. Würzburg 1974.

¹⁹ Waltraud Herbstrith, *Verlorenheit oder Sinn? Bildmeditationen*, Bergen-Enkheim 1975.

BUCHBESPRECHUNGEN

Jesus Christus

Biser, Eugen: Der Helfer. Eine Vergegenwärtigung Jesu. München, Kösel-Verlag 1973. 264 S., Ln. DM 28,-.

Absicht dieses Buches ist es, Menschen unserer Tage mit ihren vielen Fragen, Nöten und Leiden in eine lebendige Kommunikation mit dem Jesus der Schrift, insbesondere der Evangelien, zu bringen, um von ihm – durch sein Beispiel und sein Wort – Antwort und Hilfe zu erfahren. Das leisten weder die verschiedenen Versuche einer neu konzipierten Christologie noch die meist zu fachwissenschaftlich orientierten Jesusbücher der Exegeten; beide gehen der Gestalt und dem Leben (Wirken) Jesu gegenüber um der Objektivität ihrer Aussagen willen gewissermaßen auf Distanz. Hier aber sollen sich fragende, suchende, offene, gläubige Menschen auf Jesus, so wie er lebte und litt, und wie er in der Schrift überliefert worden ist, einlassen, auf ihn schauend und hörend, was er ihnen in ihrer Lebenssituation sage und welche Wege er ihnen zeige. Von daher Titel und Untertitel des Buches: Jesus ist für B.

nach einem Wort von Kierkegaard „der Helfer“ der Menschen in jeder Zeitepoche; es gilt darum, den „garstigen breiten Graben“ (Lessing), der uns zeitlich von ihm trennt, zu überbrücken, „gleichzeitig“ (Kierkegaard) mit ihm zu werden, ihn für uns hier und heute zu „vergegenwärtigen“.

Das Anliegen des Vf.'s ist ein zutiefst religiöses. B. kennt die historisch-kritischen Methoden der modernen Exegese, er weiß um die Versuche einer zeitgemäßen theologischen Neuaussage der überlieferten Christologie. Er läßt sie nicht außer acht, sondern macht von ihnen Gebrauch, aber seine Intention zielt in eine andere Richtung. Er möchte, bei allem Vorbehalt, der heute wissenschaftlich geboten ist, die *innere* Gestalt Jesu wahrnehmen, seinem Selbstbewußtsein „auf die Spur kommen“, seine eigentlichen Intentionen aufdecken, seine *innere* Liebes- und Leidensgeschichte herausarbeiten, damit der religiöse Mensch sich in ihn einfühlen und -leben kann sowie Antworten auf seine Fragen erhält. Die Methode, nach der B. das zu erreichen glaubt, nennt er „zwischen den Zeilen des

Evangeliums lesen“. Was heißt das? Er horcht das Evangelium daraufhin ab, welche Erfahrungen Jesus auf den Wegen und in den Ereignissen seines Lebens – im Umgang mit den Menschen, in ihrer Zuneigung und im Widerstand, im Erleiden von Not und Bedrängnis – mit sich machte, welche Erfahrungen andere mit ihm machten, warum sie von ihm so betroffen waren, ihm zuströmten oder sich gegen ihn stellten. Um von subjektiver Voreingenommenheit in der Interpretation möglichst freizubleiben und nicht ins Psychologisieren zu geraten, sucht der Vf. im ständigen Vergleich ähnlicher oder kontrastierender Worte und Vorgänge in den Evangelien, im Beachten des Kontextes, im Durchblick durch das Ganze des Evangeliums, in der Vorschau vom Anfang auf das Ende wie in der Rückschau vom Ende auf den Anfang (die nachösterlichen Interpretationen der Gemeinde sind, weil geistgewirkt, für den Vf. ebenso verbindlich wie die „ipsissima verba Jesu“) Konstanten, Strukturen und Leitkategorien herauszuarbeiten. Auf diese Weise entsteht in der Tat in den 7 Kapiteln des Buches: „Die Herkunft“, „Die Entscheidung“, „Das Bewußtsein“, „Die Botschaft“, „Die Gemeinschaft“, „Die Passion“ und „Die Vollendung“ ein eindrucksvolles und (vor allem in den Kapiteln über „Die Entscheidung“ und „Die Passion“) betroffenenmachendes Bild der inneren Geschichte Jesu, wie wir es so noch nicht haben. Auch wenn im einzelnen noch manches zu bedenken wäre, gegen dieses oder jenes Widerspruch sich erhöhe, so haben wir doch hier ein eminent geistliches Jesusbuch vor uns, dessen Lektüre sich lohnt, weil sie reichen Gewinn abwirft.

F. Wulf SJ

Hengel, Martin: Der Sohn Gottes. Die Entstehung der Christologie und die jüdisch-hellenistische Religionsgeschichte. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1975. 144 S., kart. DM 19,80.

In dieser erweiterten Antrittsvorlesung geht es dem Vf. „um den Nachweis, daß historische, religionsgeschichtliche Forschung und theologische – man könnte auch sagen dogmatische – Fragestellung nicht in unversöhnlichem Gegensatz zueinander

stehen müssen, sondern daß vielmehr der Historiker das Wesen der neutestamentlichen Christologie verfehlt, wenn er ihre theologische Intention und innere Konsequenz nicht begreift, und daß umgekehrt eine dogmatische Betrachtungsweise, die den geschichtlichen Weg der Christologie während der ersten Jahrzehnte des Urchristentums nicht ernst nimmt, in der Gefahr ist, der abstrakten Spekulation zu verfallen“ (5). – Zunächst das konkrete Problem: Trotz des Kreuzestodes Jesu, der schändlichsten Todesart eines Verbrechers – nach römischem Recht wegen Aufruhrs gegen die Staatsgewalt, nach Meinung der Führer des palästinensischen Judentums als Aufheber des mosaischen Gesetzes, der heiligsten Überlieferung Israels – ist der christologische Glaube in den urchristlichen Gemeinden den entscheidenden Grundzügen nach schon zwei Jahrzehnte später verankert. Jesus ist für sie der präexistente Gottessohn, der Schöpfungsmittler, der erwartete Messias, wegen seiner Hingabe in den Tod der alleinige Heilsvermittler, der von Gott Auferweckte und zu seiner Rechten Erhöhte, der Kyrios schlechthin, Bild und Abglanz des Vaters. Wie war das möglich? Die religionsgeschichtliche Schule behauptet seit dem 19. Jh.: durch eine Hellenisierung des an sich schlichten, völlig unspekulativen Evangeliums, durch Anleihen bei den Mysterienreligionen und bei der zeitgenössischen Gnosis; der entscheidende Schrittmacher sei Paulus gewesen. Gegen diese These geht H., wie schon viele vor ihm, aber mit einer umfassenderen Erudition und mit äußerster Präzision, an, indem er den Sprachgebrauch vom „Sohn Gottes“ in der atl. und spätjüdischen Überlieferung untersucht und zum Vergleich auch verwandt erscheinende Vorstellungen des Hellenismus (göttliche Menschen, gnostischer Erlösermythos, Sendung des Erlösers in die Welt) mit heranzieht. Er macht dabei überzeugend deutlich, daß die erste Christenheit (Paulus) in der Herausbildung ihres christologischen Glaubensbekenntnisses ausschließlich an typologische Vorbilder und Vorstellungen der jüdischen Tradition (die sich bisweilen auch eines mythischen Vokabulars bedienen) anknüpfte, sie aber selbständig und das heißt vor allem unterscheidend, mit „innerer Folgerichtigkeit“ bzw. „Notwendigkeit“ (106, 112), im

Hinblick auf die Selbstaussagen und das Wirken Jesu, des Gekreuzigten und Auferweckten, weiterentwickelte. Von daher waren für sie die oben genannten Christusprädikate Erfüllung göttlicher Verheißungen, die Vollendung der Heilsgeschichte. Zum Schluß seines theologisch sehr aktuellen und überaus kundigen Buches (mit vie-

len Belegen bis in die neueste Zeit) kann sich der Vf. der Bemerkung nicht enthalten, daß aus solcher Sicht „der die modernen Dogmatiken durchziehende Gegensatz einer ‚Christologie von oben‘ und ‚von unten‘ eine falsche Alternative“ sei, „die dem Weg der neutestamentlichen Christologie widerspricht“ (141). *F. Wulf, SJ*

Gebet und Meditation

Chagall, Marc: Die Glasfenster von Jerusalem (Mit 48 Farbtafeln und 24 einfarbigen Vorzeichnungen). Freiburg-Basel-Wien, Herder 1975. 117 S., geb. DM 34,-.

Erst langsam erschließt sich die volle Pracht der zwölf Bogenfenster, die das Viereck unterhalb der Synagogenkuppel der Jerusalemer Universität ausfüllen. Die großformatigen Farbdrucke des Bandes können natürlich nur eine Ahnung der wirklichen Fenster (3,40 x 2,50 m) vermitteln. Aber sie erlauben das meditative Verharren über längere Stunden, das Vergleichen, das Nachsinnen und immer neue Meditieren.

Viele werden die Fenster kennen; ihre Farbkraft ist unbeschreiblich: blau, rot, gelb, grün. Zuerst versperrt unser existentialistisches Bibelverständnis den Zugang, da wir das Drama von Mensch und Gott suchen. Hier gibt es keine Menschen, nur gelegentlich zwei Hände oder ein Auge. Und Gott ist als Richtung, als Harmonie, als Dynamik, nicht aber als Gestalt zu finden. Allmählich blüht die Vision Chagalls auf und man erinnert sich an seine chassidische Tradition: Er malt den Reichtum der Schöpfung, Fische, Tiere, Erde, Wasser, Sonnen, Bäume. Ihm gelingt es, selbst den Kampf in diese Ordnung einzubringen. Er malt dies in die Liturgie der Synagoge hinein: Leuchter, Kerzen, Gefäße. Du thronst auf dem Weihrauch unserer Gebete, heißt es im Psalm. Und in diesen Harmonien schwingt leise die menschlicher Kultur mit: Häuser, Städte, Burgen, Kronen, und all die Wiesen und Gewässer, die vom Menschen angelegt sind.

Gott ist nicht abgemalt, aber überall da in diesen frommen Welt-, Kultur- und

Liturgie-Gesängen. Das Benjamin-Fenster zeigt das Symbol dieser Einheit der Schöpfung im Schöpfer: In sich ruhende Kreise, die bei meditativem Betrachten langsam sich zu drehen beginnen und die umliegende Welt von Tier, Pflanze, Stadt sammeln.

Es ist ein Buch, das einen lehrt, Bilder zu betrachten; die jeweiligen fünf vorbereiteten Skizzen helfen, die architektonische Struktur, das Farbenspiel und die Gestalten zu verstehen. Der skizzierte Text gibt den biblischen und künstlerischen Hintergrund – allerdings nicht immer glücklich: z. B. wird der sechseckige Stern konstant zum „symbolträchtigen Fünfeck“ des Davidsterns. Das Buch braucht keine eigene Empfehlung. Der erstaunliche Preis war wohl nur möglich, weil es international herausgegeben wurde. *J. Sudbrack SJ*

Wehr, Gerhard: Wege zu religiöser Erfahrung. Analytische Psychologie im Dienste der Bibelauslegung. Olten, Freiburg/Br., Walter-Verlag 1974. IX/136 S., brosch. DM 22,-.

Niemand wird sich dem Anliegen Wehrs verschließen dürfen, die Hl. Schrift in den Glaubensvollzug, in die Meditation heimzuholen. Auch sein Weg über die Symbolerfahrung nach C. G. Jung ist gültig und vielversprechend. Doch beim Lesen des Buches stellt sich die Frage, ob die Basis des Autors nicht manchmal zu schmal ist und er im Tiefenpsychologischen steckenbleibt.

Der erste Teil baut die Theorie auf: Die heutige Theologie sei bestimmt von der Alternative: fundamentalistische, wörtliche Auslegung oder existentialistisches Mißachten des Textes. C. G. Jung wird regelrecht zum Retter „in religionsloser Zeit“,

da er auf das Unbewußte als „überindividuelle gesamtensichliche Tiefe“, als „Materie religiöser Gestaltungen“, als „Matrix des Schöpferisch-Werdenden“ hinweist (36). Mit ihm lasse sich ein Zugang zur „Dimension des Spirituellen finden“, der die Alternative überwindet (59).

Wehr argumentiert vielschichtig und beleuchtet. Doch sobald es um die konkrete Meditation geht, steht er im Zwang der angedeuteten Alternative und ihrer psychologischen Auflösung. Das zeigt sich im zweiten Teil über die Meditation des Johannes-Evangeliums. Dessen Denkweise wird meditativ als „Umkreisen der Mitte“ (circumambulatio) gedeutet. Der Mensch wird „in die Kreisbahn des Selbstverwirklichungsprozesses hinein“-gebracht. „Die Mitte, das ist niemand anderer als Christus. Dieser Christus ist – psychologisch ausgedrückt – niemand anderes als das Selbst, zu dem hin das Ich unterwegs ist“ (65). Die Kennzeichnung der johanneischen Denk- und Erfahrungs-Weise als „circumambulatio“ ist eine alte Einsicht. R. Guardini hat Unüberbietbares darüber geschrieben. Mit der psychologischen (nicht theologischen) Kennzeichnung der Mitte als Selbst, als Jesus, versperrt sich Wehr aber den Zugang zur Wort-Theologie des Johannes. Das „Rühre mich nicht an“ zu Maria von Magdala bedeutet nach ihm ein Urteil der „Unreife“. Thomas dagegen repräsentiere die Reife, weil er die Wirklichkeit Jesu nun auch berühren darf (122–4). Hier ist das Wort Gottes der Psychologie zum Opfer gefallen.

Wehr gibt viele gute Einsichten. Aber was man z. B. an Symbol-Erfahrung vom 3. Nikodemus-Kapitel erfährt – Nacht, Geburt von oben, sehen, Schlange –, kann man anderswo (z. B. bei Léon-Dufour) ohne den „psychologischen Weg“ zumindest ebenso gut finden. Daß die großen wissenschaftlich anerkannten, allerdings katholischen Werke über den Symbolreichtum christlicher Schriftinterpretation (de Lubac, Daniélou, H. Rahner) nicht einmal erwähnt werden, läßt ahnen, daß sich hier ein evangelisches Denken und Meditieren freiwendet von der Umklammerung eines bildlosen Rationalismus und Existentialismus. Ob aber damit die heutige Situation auch der evangelischen Christen getroffen ist, möchte ich bezweifeln.

J. Sudbrack SJ

beten – leben – meditieren. Hsg. von Walter Rupp. Echter-Verlag-Tyrolia-Agentur des Rauhen Hauses 1975. 140 S., kart. DM 14,80.

Der Herausgeber hatte einer gezielten Gruppe die Frage vorgelegt: „Was halten Sie von Gebet und Meditation?“ (12) Manche der Angeschriebenen haben ihm eine Absage erteilt (sie scheuten eine öffentliche Äußerung in einer so persönlichen Frage, sie fühlten sich nicht kompetent genug oder hätten einfach zu wenig Zeit). Andere hingegen (im ganzen 31) haben geantwortet: Ein Berufssportler, Politiker, Naturwissenschaftler, Ärzte, Dichter und Schriftsteller bis hin zu Theologen und Ordensleuten (darunter zwei kontemplativen Ordensfrauen). Auch das inhaltliche Spektrum der Aussagen ist äußerst mannigfaltig: manches hat mit (christlichem) Gebet nur analog zu tun, anderes kommt in der Kennzeichnung des Gebetes oder Meditierens über das Innehalten in der Hektik des Alltags, das Bedenken des eigenen Lebensweges, der jeweiligen Situation mit ihren Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Konflikten nicht hinaus; es gibt aber auch beachtliche Formulierungen, die in die Mitte des christlichen Gebetes vorstoßen. Die Übergänge vom therapeutischen Effekt (der relativ häufig in den Vordergrund gestellt wird) zur bewußten Kommunikation mit einem personalen Gott sind fließend. Das (meist spontane) Gebet im Alltag herrscht weiterhin vor; seine regelmäßige Übung tritt dahinter unübersehbar zurück. Endlich ist auch das literarische Genre der Aussagen sehr unterschiedlich: viele, die sich äußern, sprechen mehr reflektierend *über* Gebet und Meditation, andere berichten ganz ungezwungen von ihrer *persönlichen* Gebetspraxis; hin und wieder zeigt aber auch die Reflexion *über* Gebet und Meditation eine bemerkenswerte spirituell-theologische Tiefe. Der Unterschied zwischen den Aussagen katholischer und evangelischer Christen wird bei der breiten Streuung der Angefragten für die meisten nicht sehr spürbar sein. – Gemeinsamkeiten bei aller Unterschiedlichkeit der Aussagen: Durchweg sind die Stellungnahmen sehr positiv. Kaum einer empfindet „Gebet“ und „Meditation“, was immer er darunter versteht, als Flucht vor den Auf-

gaben des Lebens und der Gesellschaft. Ihre Nützlichkeit, ja Notwendigkeit wird einmütig anerkannt, was mehr oder weniger das Eingeständnis der eigenen Hilfsbedürftigkeit einschließt. Die Kommunikation mit dem personalen Gott bleibt allerdings meist sehr undeutlich.

Was ist der Wert eines solchen Informationsbandes? Daß bei einer gezielten Gruppe ernster und verantwortlicher Menschen Gebet und Meditation positiv bewertet werden, ist weiter nicht verwunderlich. Hier liegt darum eine der Grenzen dieser Umfrage: Kein Arbeiter oder Angestellter, keiner der kritischen Randchristen meldet sich zu Wort. Also kein repräsentativer Querschnitt derjenigen, die sich noch Christen nennen. Wichtiger, daß man erfahren kann, *was* in den angesprochenen Kreisen unter Gebet und Meditation verstanden und *wie* gebetet oder meditiert wird. Hier wird sich der Leser vielfach in seiner Gebetspraxis bestätigt finden; bisweilen wird er aber aufhören können, wenn er etwas liest, was die eigene Praxis in Frage stellt. Hier kann vor allem auch der Seelsorger lernen, welches Stiefkind dieses Thema in der religiösen Unterweisung der Erwachsenen oft ist und wo er ansetzen müßte, um auf die große Bereitschaft vieler Menschen für das Gebet hilfreich eingehen zu können.

Den Schluß des Buches bilden Dichterzitate (darunter manch beeindruckendes Beispiel; freilich bisweilen ohne Kontext in seinem Wirklichkeitsgehalt kaum zu verifizieren) sowie Äußerungen junger Menschen zwischen 15 und 25 Jahren. Im ganzen also ein Buch, das zweifellos Informationswert besitzt, den man jedoch auch nicht überschätzen sollte. Die eigentliche Frage beginnt erst dort, wo das Buch aufhört: Wie kann ich Menschen und Christen von heute sagen, was christliches Gebet, christliche Meditation ist; wie sind beide im Alltag möglich, bzw. wie können sie fruchtbar praktiziert werden. *F. Wulf SJ*

Sölle, Dorothee: Die Hinreise. Zur religiösen Erfahrung. Texte und Über-

legungen. Stuttgart, Kreuz-Verlag 1975. 190 S., kart. DM 14,80.

Seinen Stellenwert und – wie ich glaube – auch seine volle Bedeutung für christliches Leben gewinnt vorliegendes Meditationsbuch erst, wenn man seine „atheistische“ Theologie ernst nimmt. Religion will, weckt und meint nach der Verfasserin die „Erfahrung, daß es möglich ist, sich selbst zu transzendieren“ (16). „Gott nennen wir die Stimme in uns, die uns auffordert, über uns hinauszugehen“ (46). Man sollte das Wort „sinnvollerweise durch andere Wörter wie Liebe oder Gerechtigkeit ersetzen“ (127). Christus ist „das für unsere Kultur relevante Symbol der Einheit von Gottesliebe und Solidarität“ (176; 17).

Auf dieser Basis bedenkt Sölle – wie schon früher z. B. in *Phantasie und Gehorsam – Meditation und Selbstfindung*. Sie tut es in einer Weise, die angeht und mitnimmt. Drei Kapitel („Der Tod am Brot allein...“) reißen den Boden auf: Der Wunsch benötigt Erfahrung und Religion, benötigt mehr als ein Funktionieren in Arbeit und Gesellschaft. In den „Stationen der Hinreise“ wird an Märchen, Schrifttexten, Versenkungsübungen, mystischen Texten der Weg zur Identität beschrieben. Und weitere „Texte und Interpretationen“ zeigen die Weise des Entwurfes: *Hinreise und Rückreise, Identität und Solidarität, contemplation et lutte* (Taizé), *ora et labora*.

Die Stärke des Buches sind die großartigen Formulierungen, in denen S. Erfahrungen ansichtig macht, die man leicht übersieht, ist die Einordnung religiöser Inhalte in modernes Bewußtsein in einer überaus konkreten, zur Praxisweisenden Sprache. – Unsere Frage: Wie kann ein an religiöser Erfahrung und Solidarität orientierter Mensch das Bewußtsein der vielen, die nun doch „theistisch“ glauben, so völlig beiseite schieben? „Ich wehre mich gegen das, wonach ich schreie“ – vielleicht liegt in diesem Selbstzitat der Schlüssel zu einer Antwort oder doch ein Hinweis darauf, wozu dieses Meditationsbuch gerade Andersdenkende herausfordern muß.

J. Sudbrack SJ